

Christian Peitz

Unsichtbarkeit als Motiv von Mythos und Märchen: die Tarnkappe.

Die Unsichtbarkeit hat einen großen Reiz, denn sie verleiht Macht. Wer unsichtbar ist, kann quasi tun und lassen, was er will. Er entzieht sich der sozialen Kontrolle. – Kein Wunder also, dass auch die alten Volkserzählungen das Motiv der Unsichtbarkeit enthalten. Gebunden ist es in der Regel an ein Kleidungsstück: die Tarnkappe. In den griechischen und nordischen Mythen und auch in den deutschen Volksmärchen finden sich Tarnkappen, die ihre Träger unsichtbar machen.

Bevor die Götter herrschen können, müssen sie die Ur-Riesen verdrängen. In dieser Hinsicht gleichen sich griechischen und nordische Mythologie.

Aus der griechischen Mythologie

Zeus konnte in jahrelangem Krieg keinen entscheidenden Sieg über die Titanen erreichen. Er benötigte die Hilfe der Zyklopen. Diese waren von den Titanen in den Tartaros verbannt worden, einer Unterwelt, die noch unterhalb der eigentlichen Unterwelt lag. Zeus befreite also die Zyklopen, und die gaben in ihrer Dankbarkeit „Zeus den Blitz als Waffe des Angriffs, Hades gaben sie die Tarnkappe und Poseidon den Dreizack.“¹ **Hades** nutzt die ihn unsichtbar machende Tarnkappe, um einem der Titanen seine Waffen zu stehlen. Der entscheidende Schritt zum Sieg ist getan.

Als die Götter längst herrschen, und die Erde von Menschen, Tieren und Zauberwesen bevölkert ist, hat Göttervater Zeus zahlreiche Affären mit Menschenfrauen. Aus seiner Affäre mit Danaë geht ein Sohn hervor: **Perseus**. Er ist einer der vielen strahlenden Helden der griechischen Mythologie. Perseus macht sich auf den Weg, die Medusa zu besiegen. Bei den Nymphen stiehlt er die nötigen Hilfsmittel: Flügelschuhe („Wer sich damit bekleidete, konnte fliegen, wohin er wollte.“²), einen Rucksack und einen Helm aus Hundefell (Wer diesen trug, „sah, wen er wollte, und wurde von niemandem gesehen.“³) Nachdem Perseus die Medusa erschlagen hat, erheben sich ihre Schwestern, „um den Mörder zu verfol-

gen. Aber dieser war durch den Nymphenhelm ihren Blicken verborgen“⁴.

Aus der nordischen Mythologie

Die sagenhaften Geschichten um **Odin**, den obersten Gott am nordischen Götterhimmel, wurden in der *Edda* überliefert. Auch Odin musste die Ur-Riesen besiegen. Nachdem ihm dies gelungen war, beginnt er, gemeinsam mit seinen beiden Brüdern, die Erde zu bevölkern. Aus zwei Maden erschafft er die ersten beiden Zwerge. Er gibt ihnen handwerkliches und zauberisches Geschick, macht es ihnen aber unmöglich, die Sonne zu sehen. So werden die Zwerge zu Unterirdischen. Sie graben nach Gold, erschaffen Schmuck und wertvollste Kostbarkeiten, aber auch Waffen und Zaubergegenstände wie den Ring *Andvaranaut*, der Gold mehren kann.



Die sieben Zwerge (in Bergmannskleidung) entdecken das schlafende Schneewittchen. Kohlezeichnung von August Corrodi, 1866/67.

Die durch Odin ausgesprochene Bestimmung der Zwerge lässt sich wohl auch noch in „**Schneewittchen**“ (Brüder Grimm, KHM 53) finden. Zwar leben die sieben Zwerge nicht unter der Erde, sondern in einer Waldhütte,

aber sie gehen tagsüber ihrer Bestimmung nach und arbeiten als Bergleute. Im Märchen heißt es: „Morgens gingen sie in die Berge und suchten Erz und Gold.“

Verwandt mit der Edda ist die berühmte Nibelungensage. **Siegfried**, der Drachentöter, wird nach einem erfolgreichen Kampf gegen die Zwerge von hinten angegriffen, kann aber niemanden sehen. Als er aber in Richtung des Angreifers fasst, hält er auf einmal etwas in der Hand. „... eine Haut aus einem Stoff, so fein wie Seide und so durchsichtig wie Spinnweben. Es war eine Tarnkappe, eine magische Haut, die jeden, der sie trug unsichtbar machte! Und ihm zu Füßen lag ein winselnder Zwerg.“⁵

Die auf diese Weise eroberte Tarnkappe aus Zwergenbesitz wird Siegfried noch einige Male einsetzen, vor allem, um König Gunther zu helfen, Brunhilde zu bezwingen.

Die Tarnkappe im Märchen

Der Begriff Kappe wird heute synonym für Mütze gebraucht. Ursprünglich jedoch steht er für einen Kapuzenmantel. Im Mittelhochdeutschen war diese Bedeutung für *kappe* noch üblich. Der Begriff „beruht auf einer Entlehnung aus spätlat. Cappa ‚Mantel mit Kapuze‘“⁶.

So wundert es nicht, dass im Märchen „**Die zertanzten Schuhe**“ (Brüder Grimm, KHM 133) ein Tarnmantel eine bedeutende Rolle spielt. Ein König wundert sich, dass seine zwölf Töchter morgens immer zertanzte Schuhe haben. Wer dieses Geheimnis lüftet, bekommt eine der Töchter zu Frau. Nachdem einige gescheitert sind, wagt sich ein verwunderter Soldat an die Aufgabe. Auf Rat einer alten Frau verweigert er den Abendtrunk (der ein Schlaftrunk ist und ihn an der Lösung des Rätsels hindern würde) und trägt einen Tarnmantel. So kann er den Königstöchtern in ein unterirdisches Schloss folgen, wo sie mit elf verwunschenen Prinzen tanzen.

Bei Ludwig Bechstein findet sich das Märchen „**Zwergmützchen**“. Schon der Titel weist darauf hin, dass diese Tarnkappen ebenfalls in Zwergenbesitz sind. Ein Müller hat drei Söhne und eine Tochter, zieht aber die Tochter deutlich vor. Die Söhne, um dem Vater zu gefallen,

ziehen einer nach dem anderen aus, um eines der sagenumwobenen Zwergmützchen zu stehlen. Die Zwerge benötigen die Mützchen, um unsichtbar zu sein, neigen aber dazu, damit zu spielen. Sie werfen sie hoch und fangen sie wieder auf. Wer es schafft, ihnen eine Mütze zu entwenden, kann über sie befehlen. Der ältere und der mittlere Bruder scheitern und geraten in die Gefangenschaft der Zwerge. Der jüngste Bruder aber stellt es geschickter an. Er ist geduldig und wartet, bis ihm eine hochgeworfene Mütze auf die Hand fällt. Dann erst, nutzt er die Situation, lässt seine Brüder befreien und sich allerlei Schätze aushändigen. Nach Heimkehr der Brüder ist auch der Vater versöhnt.

Ein unbekannteres Tarnkappenmärchen trägt (ähnlich wie bei Bechtsein) den Titel „**Die Zwerghütchen**“. Es stammt aus der regionalen Sammlung „Auf heimatlicher Scholle“ (Hugo Hüsing, 1925) und wurde von Eberhard Michael Iba in seine Sammlung⁷ aufgenommen. Das kurze Märchen stammt aus Petershagen-Schlüsselburg und erzählt die Geschichte eines Schäfers, der nie an Dorffesten teilnehmen kann, da er ja die Schafe hüten muss. Eines Tages sieht er bei einem Erdloch Zwerge. Sie machen sich mit Tarnkappen, den Zwerghütchen, unsichtbar und gehen zum Dorf, um heimlich bei einer Hochzeit mitzufeiern. Der Schäfer erhält, weil er sich verstellt, auch ein Zwerghütchen, das ihm aus dem Erdloch hochgeworfen wird. Er folgt den Zwergen, feiert bei der Hochzeit mit, fliegt aber auf. Eine neu erzählte Version dieses im Original nur ein paar Zeilen langen Märchens mit einem für den Schäfer etwas günstigeren Ende, findet sich am Ende dieser Zusammenstellung.

Fantasy-Literatur

Das Tarnkappenmotiv ist im Bereich Fantasy weit verbreitet und so auch in *Der Hobbit* und *Der Herr der Ringe* (Tolkien) zu finden, wenn es auch hier der Zauberring ist, der seinen Träger unsichtbar werden lässt. Möglicherweise hat Tolkien hier den Mythos rund um den Ring Andvaranaut und den Tarnkappenmythos zu etwas Neuem verbunden. Auch *Harry Potter* (Rowling) ist mit einer Tarnkappe ausgestattet, genauer gesagt einem Tarnumhang.

Pädagogische Möglichkeiten

Das Thema „Unsichtbarkeit“ ermöglicht philosophische Gespräche mit Kindern. Was würdest Du tun, wenn Du unsichtbar wärest? Muss man moralisch handeln, wenn man unsichtbar ist und nicht beobachtet und kontrolliert werden kann?

Auch beim Kreativen Schreiben lässt sich mit der Unsichtbarkeit arbeiten. So könnte der Anfang einer Geschichte vorgegeben werden: „Eines Tages wurde X, ohne es zu wollen, plötzlich unsichtbar. ...“

(X = ich oder für das Schreiben in der dritten Person ein Name)

Die Zwerghütchen

Neuerzählung von Christian Peitz

Es war einmal ein Schäfer, der war in einem kleinen Dorf zu Hause, das umgeben war von grünen Wiesen und Wäldern. Tag für Tag sammelte er die Schafe der Dorfbewohner ein, um sie auf die umliegenden Felder und Weiden zu führen. Und erst spät abends, wenn die Tiere gegrast und ihren Auslauf gehabt hatten, machte er sich mit der Herde auf den Heimweg.

Diese Arbeit machte den Schäfer sehr einsam, denn vom Dorfleben bekam er nur wenig mit. Wenn irgendetwas Besonderes passierte, dann war er nicht dabei, und er erfuhr es nur, wenn die Leute ihm später davon erzählten. Wenn es ein Fest zu feiern gab, konnte er erst ganz am Ende dazu kommen. Meist war dann von den köstlichen Speisen nicht mehr viel übrig.

Der Schäfer dachte, dass es so nicht weitergehen konnte, und so wollte er mit dem Bürgermeister darüber sprechen. Allerdings musste er es listig anstellen, denn der Bürgermeister war streng und gab nur selten nach.

„Weißt Du“, sagte er vorsichtig, „für die Schafe ist das gewiss ganz schön anstrengend, jeden Tag zu den Feldern und Weiden zu laufen.“

„Ich denke eher“, erwiderte der Bürgermeister, „es wäre für die Schafe sehr bedrückend, wenn sie nicht jeden Tag auf die Felder und Weiden laufen dürften.“

„Das kann man nicht wissen“, meinte der Schäfer, „denn die Schafe reden ja nicht. Sie beschweren sich auch nicht. Man könnte sie also ruhig mal hin und wieder einen Tag zu Hause lassen.“

„Und wie sie sich beschweren“, gab der Bürgermeister zurück. „Sie meckern und schimpfen. Ich glaube aber, es geht Dir eher darum, dass Du Deiner Aufgabe nicht nachkommen möchtest.“

„Oh doch“, stotterte der Schäfer, „ich bin gar nicht glücklich, wenn ich nicht mit den Schafen auf die Felder und Weiden ziehe.“

„Dann ist ja alles geklärt“, meinte der Bürgermeister und grinste breit. Er konnte sich schon vorstellen, was sein Gegenüber wirklich von ihm wollte.

„Allerdings“, fügte der Schäfer hinzu, „ist es auch so, dass ich nicht glücklich bin, wenn hier im Dorf etwas los ist, und ich sitze mit den Schafen auf den Feldern rum und kann nicht dabei sein.“

„Da kann man wohl nichts machen“, sagte der Bürgermeister und wünschte dem Schäfer einen guten Tag.

Bald gab es im Dorf wieder eine große Feier: eine Hochzeit, die von allen mit Spannung und Freude erwartet wurde.

Der Schäfer führte auch an dem Tag die kleine Herde auf ein abgelegenes Feld, auf dem er bislang nur selten gewesen war. Es gab viele Wiesen, auf die er häufiger zog, doch wenn er schon Tag für Tag mit den Schafen unterwegs war, dann wollte er doch zumindest etwas Abwechslung. Auf diesem Feld nun wuchsen an einigen Stellen wilde Kräuter und saftige Gräser, sodass die Schafe schnell zufrieden waren. Sie grasten, blökten und dösten vor sich hin. Und der Schäfer saß währenddessen auf einem Baumstumpf, um sich eine Flöte zu schnitzen. Als dann aus dem Dorf die Hochzeitsglocken erklangen, wurde er traurig.

Auf einmal hörte er ein Rascheln, das hinter einem Strauch herkam. Zunächst war ihm das nicht geheuer, doch dann packte ihn seine Neugierde, und er schlich an den Strauch heran. Je näher er kam, desto besser konnte er hören. Und es sollte nicht bei dem Rascheln bleiben. Da waren auch Stimmen zu vernehmen, seltsame Stimmen, wie sie der Schäfer noch nie zuvor gehört hatte.

Er schaute über den Strauch hinüber, und da sah er sie: eine ganze Schar Zwerge, die sich um ein Erdloch herum versammelt hatte. Einer der Zwerge beugte sich über das Loch und krächzte „Hütchen, schmeiß hoch“, und im nächsten Moment kam ein Hut herausgeflogen. Der Zwerg, der gerufen hatte, fing ihn, setzte ihn sich auf den Kopf, und im nächsten Moment war er nicht mehr zu sehen.

Der Schäfer traute seinen Augen nicht, doch gleich rief der nächste Zwerg: „Hütchen, schmeiß hoch“. Wieder kam ein Hut aus dem Loch herauf geflogen, und nachdem der Zwerg ihn sich aufgesetzt hatte, war auch er unsichtbar. Mucksmäuschenstill hielt sich der Schäfer hinter dem Strauch verborgen und sah dem Schauspiel noch eine Weile zu, bis auch der letzte Zwerg unsichtbar geworden war. Danach hörte er nur noch, wie sie sich entfernten. „Kommt schon, auf geht’s ins Dorf“, hörte er eine Zwergenstimme sagen.

Der Schäfer wartete kurz, und als er glaubte, dass keiner der Zwerge mehr in der Nähe war, da kroch er auf allen Vieren zu dem Erdloch und rief ebenfalls mit möglichst geheimnisvoller Stimme: „Hütchen, schmeiß hoch“. Doch es kam kein Hut herausgeflogen. Stattdessen antwortete eine Stimme von unten: „Es gibt keines mehr, nur noch das Alte vom Großvater!“ Der Schäfer überlegte nicht lange. „Das ist auch gut“, rief er, und im nächsten Moment flog ein alter staubiger Hut aus dem Loch hoch in die Luft. Er fing ihn auf, und ohne lange zu zögern, setzte er ihn sich auf den Kopf. Der Hut passte ganz genau, und auch der Schäfer wurde unsichtbar. Im selben Moment konnte er in der Ferne die Zwerge sehen, wie sie fröhlich in Richtung Dorf marschierten.

„Da geh ich mit“, sagte er zu sich, „wenn die Leute im Dorf mich nicht sehen, dann können sie mir schließlich auch nicht böse sein. Und die Schafe sind hier glücklich und können ein paar Stunden allein bleiben.“

So folgte er den Zwergen mit etwas Abstand. Bald hatten sie das Dorf erreicht, und schon aus der Ferne hörte man die fröhlichen Stimmen der Hochzeitsgesellschaft. Es wurde gelacht, gesungen und getanzt. Auf dem kleinen Marktplatz war eine lange Hochzeitstafel aufgebaut. Dort gab es die köstlichsten Speisen. Über einem Feuer wurde sogar ein kleines Spanferkel gegrillt.

Die unsichtbaren Zwerge ließen es sich gut gehen. Sie stibitzten immer wieder etwas von den Tellern und aus den Gläsern der Hochzeitsgäste. Inmitten der Feier veranstalteten sie eine heimliche zweite Feier und aßen und tranken nach Herzenslust, ohne dass sie irgendjemand bemerkt hätte. Hin und wieder wunderte sich ein Gast, warum sein Teller sich so schnell geleert hatte. Doch im nächsten Moment dachte er dann, dass er einfach mehr gegessen haben musste, als er bislang geglaubt hatte.

Der Schäfer beobachtete das fröhliche Treiben eine Weile und nahm sich dann ein Beispiel an den Zwergen. Mit ruhiger Hand griff er zwischen den Hochzeitsgästen hindurch, nahm sich etwas von ihren Tellern, und einmal aß er sogar dem Bräutigam einen Bissen von der Gabel. Der schaute verwundert, rieb sich die Augen und glaubte, er habe wohl ein Glas Wein zu viel getrunken.

Auch der Schäfer blieb unbemerkt. Lediglich die Zwerge sahen ihn, genau so, wie er sie ja auch sehen konnte. Auf einmal stand dann einer von ihnen unmittelbar vor ihm.

„Hey du“, zischte dieser. „Wer bist du? Kennen wir Dich?“

„Ich bin ...“, stammelte der Schäfer leise, „... der alte Großvater.“

„Der bist Du nicht“, wusste der Zwerg sicher. „Trägst nur sein Hütchen.“

Gerne hätten die Zwerge ihm den Hut abgenommen, doch der Schäfer war nun einmal größer, und so kam keiner von ihnen heran.

„Nun gut“, sagte schließlich ein anderer, „dann iss ein wenig. Aber sei auf der Hut, dass niemand Dich bemerkt.“

„Geht klar“, meinte der Schäfer, und als das Spanferkel serviert wurde, nahm er sich die Scheibe vom Teller des Bürgermeisters, ehe dieser auch nur einmal davon gekostet hatte. Der Bürgermeister beschwerte sich lauthals, doch alle meinten, er habe es vermutlich selbst gegessen und wisse es nur nicht mehr. Der Schäfer aber fand es herrlich, mitzuessen und zu feiern, ohne dass die Leute ihn sehen konnten. Und als sich das Fest so langsam dem Ende neigte, kam erneut einer der Zwerge auf ihn zu.

„Wir sind alle satt und wollen nun gehen“, zischte er. „Brauchen nur noch den Festkönig.“

„Den Festkönig?“, fragte der Schäfer. „Wer soll das sein?“

„Das geht so“, erklärte der Zwerg. „Der Mutigste unter uns wird immer der Festkönig. In diesem Jahr gewinnt der, welcher sich traut, sich mitten auf dem Tisch in die große Suppenschüssel zu setzen.“

„Wenn’s weiter nichts ist“, erwiderte der Schäfer, „dann werde heute gewiss ich der Festkönig.“

„Pass aber auf“, zischte der Zwerg, „dass du nicht erwischt wirst.“

Langsam kletterte der Schäfer zwischen den Gästen durch auf den Tisch. Dann setzte er vorsichtig einen Fuß vor den anderen und trat dabei auf Zehenspitzen zwischen Tellern, Gläsern und Schälchen her. Schritt für Schritt kam er der Schüssel näher und achtete darauf, nichts zu berühren oder gar umzustoßen. Schließlich hatte er sein Ziel erreicht. Von der Hochzeitssuppe war nur noch ein kleiner Rest übrig. Er schaute zu allen Seiten, aber die Gäste waren satt und in Gespräche vertieft. Es bestand keine Gefahr, dass noch mal jemand nach der Suppenkelle griff. So setzte er sich ganz langsam in die Schüssel. Er hatte es geschafft. Die Gäste feierten weiter, und niemand hatte auch nur den kleinsten Blick in Richtung der Suppenschüssel geworfen.

Triumphierend grinste der Schäfer dem Zwerg entgegen und winkte ihm sacht mit der Außenseite seiner Hand zu, ganz so, wie es die Könige tun, wenn sie in ihren vornehmen Kutschen am Volk vorüberfahren. Doch da sprang von hinten ein anderer Zwerg auf den Tisch und riss dem Schäfer den Hut vom Kopf. Im selben Moment war es ihm nicht mehr möglich, die Zwerge zu sehen. Er aber war nun wieder sichtbar und wurde auch gleich bemerkt.

„Wo kommst Du denn auf einmal her?“, rief der Bräutigam zornig. Als Gastgeber fand er es unerhört, dass da jemand in der Suppenschüssel Platz genommen hatte. Die Gespräche verstummten, und alle Augen waren auf den Schäfer gerichtet. Niemand konnte sich erklären, wie er auf einmal hierher gekommen war. Doch schon im nächsten Moment verflog der anfängliche Zorn des Bräutigams, und er wirkte beinahe so, als ob er Angst hatte.

„Sag mal, hast Du Hunger?“, fragte er vorsichtig.

Bei den anderen Hochzeitsgästen war es ähnlich. Zunächst waren sie wütend gewesen, dann jedoch fragten sie sich, wie es möglich war, dass der Schäfer einfach so aus dem Nichts hatte auftauchen können. Sie dachten, er könne Hexenkräfte besitzen und möglicherweise sogar mit dem Teufel im Bunde sein. Mit so jemandem wollten sie sich ungern anlegen.

„Ja“, rief der Bürgermeister, „setz Dich doch. Es gibt noch zu essen und zu trinken.“

Der Schäfer setzte sich an die Hochzeitstafel und ließ sich bedienen. Eigentlich war er längst satt, aber das traute er sich wiederum nicht zu sagen. Er aß noch eine kleine Portion, und so ging diese denkwürdige Hochzeitsfeier zu Ende.

Später dann lief er zurück auf die Wiese, um die Schafe zu holen. Er zählte sie durch und freute sich sehr, dass keines fehlte. Nachdem er tief durchgeatmet hatte, schlich er auch zum Strauch hinüber, hinter dem er die Zwerge beobachtet hatte. Doch obgleich er im blassen Licht des Mondes gut sehen konnte, entdeckte er nichts. Weit und breit waren weder Zwerge noch ein Erdloch zu sehen. So trieb er die Schafe an diesem Tag viel später als sonst zurück in das Dorf.

Noch oft musste der Schäfer an diesen Tag denken, und manchmal glaubte er, dass er das alles nur geträumt hatte. Doch eines hatte sich wirklich geändert: Es gab nie wieder eine Feier in dem Dorf, an der er nicht teilnehmen konnte.

¹ Von Ranke-Graves, Robert: Griechische Mythologie. Reinbeck bei Hamburg 1986. S. 33

² Schwab, Gustav: Sagen des klassischen Altertums. Wien 1997. S. 43

³ Schwab, Gustav. S. 43

⁴ Schwab, Gustav. S. 44

⁵ Lewin, Waldtraut: Deutsche Heldensagen. Bindlach 2006. S. 73

⁶ Duden: Das Herkunftswörterbuch. Mannheim 1997. S. 328

⁷ Iba, Eberhard Michael: Aus der Schatzkammer der deutschen Märchenstraße – Nördliches Weserbergland. Hameln, 1993. S. 58